

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 73 (2002)
Heft: 5

Artikel: Der ewige Spagat zwischen Nähe und Distanz : Beziehung in der Erziehung
Autor: Brunner, Miriam / Lareida, Reto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der ewige Spagat zwischen Nähe und Distanz

BEZIEHUNG IN DER ERZIEHUNG

Miriam Brunner, Sozialpädagogin in Ausbildung an der Fachhochschule für Soziale Arbeit St. Gallen, hat sich in ihrer Seminararbeit mit dem Thema Beziehung in der Erziehung befasst.

Dabei geht es um Fragen von Nähe und Distanz – ein uraltes Thema im Praxisfeld der Sozialpädagogik. Die Auseinandersetzung damit gibt in Institutionen des Kinder- und Jugendbereiches immer wieder Anlass zu heftigen und emotional gefärbten Diskussionen.

Dieser Beitrag ist eine Zusammenfassung der Seminararbeit. Er soll in der «Fachzeitschrift Heim» abgedruckt werden, weil heutzutage in vielen Institutionen Leitbilder und Leitlinien geschaffen und angepasst werden. Haben Sie sich in ihrem Haus auch schon Gedanken über das Thema Nähe und Distanz gemacht und sind überprüfbare Aussagen in den Unterlagen ihrer Institution vorhanden? Der Beitrag könnte als Impuls dienen für eine diesbezügliche Diskussion unter Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Als Verantwortliche in Kinder-/Jugend- und Behindertenheimen sind wir heutzutage zu klaren Aussagen verpflichtet in diesem sensiblen Arbeitsfeld affektiver Erziehungspraxis.

Reto Lareida, Schulheimleiter

In meiner Arbeit in einem Sonderschulheim, in Diskussionen mit Sozialpädagogen anderer Heime und im Rahmen meiner Ausbildung an der FHS, musste ich feststellen, dass die Beziehung zum Kind unterschiedlich gewichtet wird. Je mehr Aufmerksamkeit ich der Thematik zuwandte, desto deutlicher wurde die Diskrepanz der verschiedenen Positionen.

Distanz und Nähe sind hierbei immer wieder Schlagwörter, wobei in diesem Zusammenhang vielfach Distanz mit Professionalität und Nähe mit Unprofessionalität gleichgesetzt wird:

Eine intensive Beziehung zum Kind wird mit der Begründung mangelnder Professionalität als etwas Schlechtes bewertet. Professionell sei es, darauf zu achten, dass die Beziehung nicht zu eng werde ... Hieraus ergibt sich die Präzisierung der Fragestellung:

Welches Mass an Nähe beziehungsweise Distanz ist nötig in der «professionellen», sozialpädagogischen Arbeit mit dem «verhaltensauffälligen» Kind?

¹ Brozio Peter 1995: Vom pädagogischen Bezug zur pädagogischen Beziehung, Soziologische Grundlagen einer Erziehungstheorie, Ergon-Verlag Würzburg.

² Erikson H. Erik 1989: Identität und Lebenszyklus, Verlag Suhrkamp Frankfurt am Main.

Der Begriff Beziehung wird sehr unterschiedlich definiert: Er wird verstanden als Vorgang, als Bindung, als Konstrukt ... Unterschiedliche Auffassungen bestehen auch darüber, wie Beziehungen entstehen: Der Duden beschreibt die Entstehung der Beziehung als aktiv, bewusst und freiwillig, bei Brozio¹ ist die rationale Einflussnahme nur bedingt möglich und bei Watzlawick sind Beziehungen nicht lernbar, sie entstehen und ergeben sich.

Den Beschreibungen gemeinsam ist, dass Beziehung auf Wechselseitigkeit zwischen zwei oder mehreren Personen beruht.

Offensichtlich sind Beziehungen allerdings eine subjektive Erfahrung (eng, nah, distanziert, kompliziert, gut, schlecht ...) und so unterschiedlich wie die daran beteiligten Menschen: Eltern-Kind, Mann-Frau, Lehrer-Schüler, Chef-Angestelter ...

In Bezug auf die «professionelle» Beziehung zwischen Sozialpädagogen und Kind liegt es auf der Hand, dass sich die Beziehungsdefinition nicht an «subjektiver Erfahrung» erschöpfen darf, sondern darüber hinaus die Wechselseitigkeit an objektive Kriterien geknüpft werden muss.

Die Beziehung ist aus entwicklungspsychologischer Sicht ein Grundbedürfnis des Menschen:

Die Entwicklungstheorie von Erikson² ist ein Stufenmodell, das heißt jedes Stadium setzt ein neues Niveau der sozialen Interaktion voraus und bildet damit die Basis für das nächste Entwicklungsstadium. Somit wird der ganze Verlauf der nachfolgenden Entwicklung durch Erfolge positiv oder Misserfolge negativ beeinflusst.

Damit das Kind die jeweiligen «Ich-Werte» jedes Stadiums bilden kann, braucht es ein Gegenüber, einen Erwachsenen, die Eltern oder andere Personen, also eine Beziehung, die ihm dies erst ermöglicht. Insofern ist die Beziehung nicht nur ein Grundbedürfnis, sondern die Basis der gesamten Entwicklung des Menschen.

Hinsichtlich der besonderen Bedürfnisse von Heimkindern in Bezug auf Beziehung muss nun darauf hingewiesen werden, dass schon die Tatsache der Heimeinweisung bei Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten unter Umständen darauf hinweist, dass die Familiengeschichte nicht optimal verlaufen ist, dass die Eltern dem Erziehungsauftrag aus unterschiedlichsten Gründen nicht nachkommen konnten und meistens stellt sich heraus, dass sich die Beziehung von Kind und Eltern schwierig gestaltet.

Oft genug müssen Entwicklungs-rückstände, Lernbehinderungen und Verhaltensauffälligkeiten festgestellt werden, welche darauf hindeuten, dass das Kind in der Vergangenheit nur ungenügend gefördert, vielfach kein intaktes Familienleben oder gar das völlige Unerwünschtsein in der Familie erfahren musste.

Mit der Heimeinweisung ist nun die Situation des Kindes zusätzlich gekennzeichnet durch den Entzug vorheriger Umgebungsbedingungen und das Fehlen der bekannten Bezugspersonen. Diese Trennung, das Verlassenwerden, kann als Liebesentzug aufgefasst und schuldhaft erlebt werden. Dadurch kann der vergangenheitsbedingte Zustand des Kindes noch verschärft werden. In gesteigertem Masse ist eine Bezugsperson gefordert, die dem Kind entsprechend entgegen kommt, in gesteigertem Masse braucht das Kind im Heim eine positive Beziehung.

Die Heime erhalten in der Schweiz keinen eng formulierten Auftrag vom Staat

Daraus ergibt sich die Situation, dass jedes Heim ein mehr oder weniger anderes Konzept hat, welchem wiederum unterschiedliche Menschenbilder zugrunde liegen. Die Sozialpädagogen orientieren sich an diesen unterschiedlichen Konzepten (wenn überhaupt vorhanden) und dementsprechend schwanken auch die Auffassungen über Auftrag, Anforderungen und Aufgaben, welche sie zu erfüllen haben.

Setzt der Sozialpädagoge in der Arbeit grundsätzlich auch auf die Wechselseitigkeit der Beziehung zu dem Kind, wobei die vorgegebenen Alltagstrukturen und -regeln den entsprechenden Rahmen bilden, oder aber werden diese äußerlichen Regeln als Basis der Arbeit gesehen und der Beziehungsgestaltung kaum Bedeutung zugemessen? Für Post³ allerdings müsse das *Heim für Kinder und Jugendliche auch ein Stück Heimat sein* und keine klinische Durchgangsstation, der Heimauftrag ist für ihn keine klinisch-therapeutische Beziehung – die *Heimerziehung ist ein pädagogischer Auftrag*, der explizit in der zwischenmenschlichen Beziehung zu erfüllen ist.

Die Pädagogische Beziehung zeichnet sich dadurch aus, dass sie ganz bewusst und gewollt die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes im Hinblick auf Emanzipation, Mündigkeit, Selbst-Bindung, Selbsterziehung usw. beeinflussen will. Der aktiven Einflussnahme sind Grenzen gesetzt durch die Achtung vor der Würde der zu erziehenden Person und durch das Wissen um die Entwicklungspsychologie des Menschen. In der Beziehung besteht Wechselwirkung zwischen dem Sozialpädagogen und der zu erziehenden Person, die beide gleichermaßen aufeinander einwirken.

Daraus folgt, dass in der professionellen pädagogischen Beziehung der Sozialpädagoge sich dieser Wechselwirkung bewusst ist und diese willentlich herbeiführt, um die Entwicklung des Kindes in geeigneter Weise zu beeinflussen.

Im Heimalltag stehen der Sozialpädagoge und das Kind im Spannungsfeld von Dienstleistung (Organisation des Tagesablaufes ...) und pädagogischer Bezie-

hung. Es ist Sache des professionellen Sozialpädagogen, hier die Balance zu halten. Je nach Kontext muss entschieden werden, ob die Dienstleistungs- oder die pädagogische Beziehung zum Tragen kommt.

Das Heimkind hat ein gesteigertes Bedürfnis nach positiver Beziehung und die entwicklungspsychologische Einflussnahme muss in jedem Fall gewährleistet sein, da das Heimkind diesbezüglich meist Defizite aufweist. Die mangelnde Erfahrung von positiven Beziehungen hat in den meisten Fällen mangelnde Beziehungsfähigkeit bewirkt, was in der professionellen Beziehungsgestaltung grundsätzlich beachtet werden muss.

Das Kind befindet sich nicht freiwillig im Heim ...

... und kann aus seiner Vergangenheit Beziehungsängste mitbringen. Umso mehr darf keine Beziehung erzwungen werden und das Kind soll freiwillig darauf eingehen dürfen. Die *Echtheit der ihm entgegen gebrachten Gefühle, Empathie, die Bereitschaft, Geduld aufzubringen und Zeit zuzugestehen, sind dabei wesentlich. Sympathien und Antipathien müssen akzeptiert werden*, in keinem Fall darf das Kind in einen innerlichen Konflikt mit seinen primären Bezugspersonen kommen.

Die Intensität der Beziehung ist immer situationsbedingt, in jedem Fall aber sollte das Kind den Sozialpädagogen nicht nur als erzieherischen Fachmann, sondern auch als Person wahrnehmen.

Der Sozialpädagoge sollte sich dem real existierenden Machtgefälle bewusst sein, sich bei Erziehungsmassnahmen in jedem Fall von Verhältnismässigkeit und Fairness leiten lassen, auch die Meinung des Kindes hat Berechtigung.

Kongruenz im oben genannten Verhalten des Sozialpädagogen und die Konstanz der Beziehung ermöglichen, dass Vertrauen und eine tiefere Beziehung entstehen kann, welche nicht nur die alltägliche Arbeit, die Förderung und somit die Entwicklung des Kindes positiv beeinflusst, sondern auch in Krisensituationen belastbar ist und dem Kind den nötigen Halt gibt. Und damit ist die Voraussetzung gegeben, dass das Kind die notwendige eigene Beziehungsfähigkeit und Persönlichkeit entwickeln kann.

Dies zu gewährleisten ist die zentrale Anforderung an die professionelle pädagogische Beziehungsgestaltung, welche allerdings im Heimalltag grundsätzlich schwierig zu erfüllen ist.

Die Notwendigkeit einer konstanten pädagogischen Beziehung steht im kras- sen Gegensatz zum häufigen Wechsel der Sozialpädagogen in Heimen. Hinzu kommt, dass durch den heimüblichen Schichtdienst der emotionale Bezug zu Kindern und Jugendlichen der Gruppe erschwert wird. Außerdem haben Vorkommnisse der letzten Jahre, Übergriffe im affektiven Bereich, die Sozialpädago- gen zusätzlich verunsichert.

«Kinder brauchen, um sich entwickeln zu können, Zuneigung, die sich auch im Körperkontakt und zärtlichen Gesten ausdrückt. Ein Kind, das in liebloser Atmosphäre aufwuchs, dessen Verhalten unter anderem deshalb schliesslich eine Heimeinweisung nötig machte, braucht affektive Zuwendung, damit es überhaupt lernen kann, Zutrauen zu sich selbst und zu anderen Menschen aufzubauen. Es kann demzufolge keine Erziehung geben – weder zu Hause noch im Heim – die den affektiven Bereich ausklammert ... Wer als Sozialpädagoge ein Kind mit zärtlichen Gesten tröstet, mit Jugendlichen sich balgt, ja ganz einfach mit Kindern und Jugendlichen in einer Lebensgruppe zusammenlebt, muss sich klar darüber sein, dass er sich im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz bewegt.» (Affektive Erziehung im Heim⁴)

Es versteht sich von selbst, dass diese Diskrepanzen und prinzipielle Verunsicherung die Arbeit des Sozialpädagogen und insbesondere die pädagogische Beziehungsgestaltung extrem belastet.

Zusammenfassung und Reflexion

- In der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen sind verschiedene Stadien festzustellen (Erikson). Das positive Durchlaufen einer Entwicklungsstufe und das Bestätigen der «Ich-Werte» setzt die Befriedigung der Grundbedürfnisse voraus. Hierzu braucht das Kind ein Gegenüber, also eine Beziehung und insofern ist die Beziehung nicht nur ein Grundbedürfnis, sondern die Basis der gesamten Entwicklung des Menschen.
- Verhaltensauffälligkeiten von Heimkindern weisen darauf hin, dass die Entwicklungsstufen nur ungenügend vollzogen wurden, dass die Grundbedürfnisse kaum oder nur unbefriedigend gestillt wurden und ein grundsätzlicher Mangel an positiver Beziehungserfahrung vorhanden ist: Das Heimkind hat ein gesteigertes Bedürfnis nach positiver, wechselseitiger Beziehung.
- In professionellen pädagogischen Beziehungen ist der Sozialpädagoge sich der notwendigen Wechselwirkung

³ Post Wolfgang 1997: Erziehung im Heim, Perspektiven der Heimerziehung im System der Jugendhilfe, Juventa Verlag Weinheim und München.

⁴ Arbeitsgruppe 1997: Affektive Erziehung im Heim, Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz. Heimverband Schweiz.

bewusst, führt sie willentlich herbei, um die Entwicklung des Kindes in geeigneter Weise zu beeinflussen.

- Die professionelle pädagogische Beziehungsgestaltung ist demnach wesentliche Anforderung, um dem Kind die Möglichkeit zu geben, die notwendige eigene Beziehungsfähigkeit zu entwickeln und ist an objektive Kriterien geknüpft: Kein Zwang zur Beziehung, Empathie, Echtheit und Authentizität, Achtung vor der Würde des Menschen, Wertschätzung des Kindes als Person, Respekt vor dem Willen des Kindes, bewusster Umgang mit dem Machtgefälle zwischen Sozialpädagoge und Kind, Verhältnismässigkeit und Fairness der Erziehungsmaßnahmen, Kongruenz im Verhalten des Sozialpädagogen und Konstanz der freiwilligen, wechselseitigen Beziehung. Die Intensität der Beziehung ist immer situationsbedingt.
- Hinderliche Faktoren an die professionelle Beziehungsgestaltung sind: Der häufige Wechsel von Sozialpädagogen in Heimen und der Schichtdienst, der den emotionalen Bezug zu den Kindern erschwert. Sie stehen im krassen Gegensatz zur Notwendigkeit einer konstanten Beziehung. Der Sozialpädagoge bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz; sexuelle Handlungen haben eine prinzipielle Verunsicherung bewirkt und belasten die pädagogische Beziehungsgestaltung im Hinblick auf den für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes notwendigen Körperkontakt. Infolge des gesellschaftlichen Struktur- und Wertewandels sind gesteigerte Sozialisationsdefizite üblich geworden, setzen den Sozialpädagogen im Heim unter grösseren Zeitdruck und fordern die professionelle pädagogische Beziehungsgestaltung zusätzlich.

Die Sozialpädagogik befasst sich mit der Erziehung des Einzelnen zur Gemeinschaft; als Basis für die bewusste entwicklungspsychologische Einflussnahme auf das Kind muss der professionellen pädagogischen Beziehung wesentliche Bedeutung zugemessen werden. Dem Sozialpädagogen muss bewusst sein, dass seine aktive Beziehungsgestaltung eine zentrale Anforderung darstellt, da gerade dadurch dem Kind ermöglicht wird, die notwendige eigene Beziehungsfähigkeit und damit soziale Verantwortung zu entwickeln. Die unterschiedliche Handhabung und Bewertung der professionellen pädagogischen Beziehungsgestaltung in der Praxis, von Heim zu Heim, von Wohngruppe zu Wohngruppe und die verschiedenen

Interpretationen von diesbezüglicher «Professionalität» durch die Sozialpädagogen, lassen den Schluss zu, dass nicht zuletzt die Fachhochschulen – gerade auch angesichts der beobachtbaren Tendenz gesteigerter Sozialisationsdefizite – gefordert sind, die Thematik praxisnäher zu vermitteln.

Welches Mass an Nähe und Distanz ist nötig in der «professionellen», sozialpädagogischen Arbeit mit dem «verhaltensauffälligen» Kind?

Das grundsätzlich gesteigerte Bedürfnis des verhaltensauffälligen Kindes nach positiven Beziehungserfahrungen und der zentralen Anforderungen an den Sozialpädagogen, ihm dies zu ermöglichen, bedingt die grundsätzliche Bereitschaft zur Nähe. Denn positive Beziehung kennzeichnet sich durch Vertrauen, das nur dann entstehen kann, wenn man wechselseitig die Person wahrnimmt, was grundsätzlich Nähe impliziert. Die Beziehung ist Basis für die Erziehung, insofern ist eine positive Erziehungswirkung nur möglich auf der Basis einer positiven Beziehung, also unmöglich auf der Basis von grundsätzlicher Distanz.

Andererseits darf die pädagogische Beziehung nicht durch distanzlose Nähe beherrscht werden, da dies bewusste, aktive Einflussnahme und Erziehungsmaßnahmen verunmöglicht.

So ist die grundsätzliche Bereitschaft zur Nähe die Basis der pädagogischen Beziehungsgestaltung, und mir scheint, dass sich die Professionalität gerade dadurch ausweist, dass auf dieser Grundlage das weitere Mass von Nähe / Distanz dann flexibel und situationsbedingt bewusst gewählt wird. Dies ist abhängig von der Bereitschaft des Kindes, von der Elternsituation, von anderen Kindern der Gruppe, vom Zeitrahmen ... und nicht zuletzt von der Persönlichkeit des Sozialpädagogen.

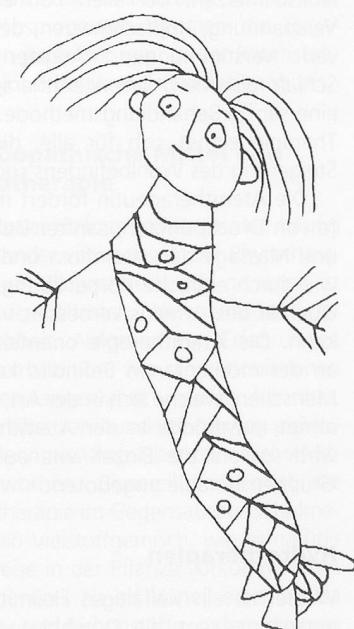
Zur Professionalität gehört ebenso, dass sich der Sozialpädagoge seiner Verantwortung und der Wirkung bewusst ist, die auch ein eventueller Abbruch, insbesondere einer nahen Beziehung haben kann.

Und zur Professionalität gehört umso mehr, dass man sich dieser Verantwortung stellt und die Bereitschaft zur Nähe beibehält.

Miriam Brunner
Harfenbergerstrasse 29
9000 St. Gallen
E-Mail: miriam_brunner@hotmail.com

Stiftung Lebenshilfe

DIE MYSTISCHE UNTERWASSERWELT ...



Unter diesem Motto stand die diesjährige Frühlingskartenaktion. Durch die Inspiration von Bildbänden, Fotos und natürlich eigenen Fantasie konnten die Künstlerinnen und Künstler der Lebenshilfe in den Monaten Januar und Februar in die geheimnisvolle, bunte Unterwasserwelt abtauchen. Jeder von ihnen verband mit dem Thema seine eigenen Vorstellungen und hat diese mit diversen Maltechniken aufs Papier gebracht. Auf diese Art entstand eine Vielfalt von schillernden, farbenprächtigen Bildern.

Aus einer Palette von 90 Werken wählte eine Jury drei Bilder aus. Von diesen wurden Karten gedruckt.

Eine grössere Auswahl von Bildern können jederzeit im Hause bestaunt und gekauft werden.

Stiftung Lebenshilfe, Neudorfstrasse 63, 5734 Reinach